



GreenDesign^{5.0}

**inklusiv:
leben und arbeiten**



Inhalt

Einführung	8
Symposium	11
Vielfalt macht unsere Gesellschaft reich!	17
Projekte	
adapt*able	21
BAC	29
blind_folded	37
ein arbeitsplatz	45
fuenf	53
sharing station	61
unsichtbar	69
work hard & soft	77
raum teilen	85
passt!	93
splendid isolation	101
Shell	109
Im Gespräch mit Isabelle Dechamps	117



GreenDesign^{5.0}

Einführung



inklusiv: leben und arbeiten

11

Mit dem Projekt „inklusiv: leben und arbeiten – tools and spaces for coworking“ knüpft das *greenlab* der *weißensee kunsthochschule berlin* an das Thema „social design – Lernwelten gestalten“ aus dem Sommersemester 2015 an und erweitert es um den Bereich der Arbeitswelten. Durch die Entwicklung der digitalen Arbeitsmittel und die räumliche Unabhängigkeit mittels WLAN hat eine rasante Entwicklung vom Home Office über Internetcafes bis zu Coworking Spaces stattgefunden. Neue Arbeitsformen entstehen und werfen die Frage auf: Wie müssten die Werkzeuge und Räume funktionieren und aussehen, die diesen gerecht werden?

Das Projekt berührt die drei wesentlichen Aspekte der Nachhaltigkeit: das Soziale – repräsentiert im Gedanken der Inklusion und der Arbeit in Gemeinschaft; die Ökologie – im Konzept des Sharing von Raum, Ressourcen und Materialien; die Ökonomie – das Coworking als ökonomisches Modell für Freelancer und Start-ups.

Unser spezifisches Projektziel war die Gestaltung eines inklusiven Coworking Spaces ohne Barrieren, geeignet für Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten. Wie müsste ein inklusiver Coworking Space aussehen und funktionieren? Konkreter Anlass war das TUECHTIG, der erste inklusive Coworking Space in Berlin, gelegen in den Osram-Höfen im Wedding. Er war Inspiration und Möglichkeit, unsere Überlegungen vor Ort modellhaft zu erproben.

Menschen mit Behinderungen leben mit vielen Herausforderungen – ob von Geburt an oder in

Folge einer Krankheit oder eines Unfalls. Dies betrifft viele Aspekte ihres Alltags, der Kleidung, des Wohnens und auch des Arbeitsplatzes. Eine inklusive Gestaltung ermöglicht ihnen das unabhängige und selbstständige Agieren in diesen verschiedenen Kontexten. Vom Lateinischen „*includere*“ (= enthalten, einschließen) abgeleitet, steht der Begriff der Inklusion als Leitbild im Zentrum der UN-Behindertenrechtskonvention, die 2006 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurde.

Welche konkreten Anforderungen muss also ein inklusiver Coworking Space erfüllen und wie müsste er ausgestattet werden, damit er funktioniert? Zur Beantwortung der Fragen wurden Nutzerszenarien entworfen und Produkte verschiedenster Art erprobt: Bekleidung, funktionale Textilien für den Körper und den Raum, Objekte und Mobiliar. Wichtig war dabei ein Mind- und Methodenset, das geeignet ist, aus den Ergebnissen einer qualitativen Recherche angemessene Lösungen zu entwickeln. Design-Philosophien des Universal Design sowie Methoden des Human Centered Design und des partizipativen Designs wurden angewandt.

Die potentiellen Nutzer unserer Entwürfe sind dabei keine »Kunden«, sondern Mittäter und Experten in einem gemeinsamen Gestaltungsprozess.

✚ Susanne Schwarz-Raacke,
Professorin im Produktdesign

✚ Dr. Zane Berzina, Professorin im
Textil- und Flächendesign





Die Thematik wurde mit einem Symposium zum Semesterbeginn eröffnet. Einführende Vorträge zur Theorie und Konzeption von Inklusion und erfolgreiche Case Studies boten unterschiedlichste Perspektiven auf das Thema und bildeten den Auftakt zum fachübergreifenden *greenlab* Semesterprojekt:

15

Inklusion – mehr als eine Worthülse?!

Über Inklusion wird viel geschrieben und gesprochen. Meist geht es um die Einbindung von Menschen mit Behinderungen, die – insbesondere im schulischen Bereich – manchmal besser, oftmals schlechter funktioniert. Doch was ist eigentlich genau mit dem Begriff „Inklusion“ gemeint? Woher stammt er? Und wie könnte Inklusion in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen aussehen? Der Vortrag gab einen kleinen Überblick zum Begriff Inklusion und einen Ausblick auf mögliche Veränderungen innerhalb der Gesellschaft.

+

TUECHTIG – besser Coworken

Die Idee des Coworking Space stammt aus den USA und bedeutet frei übersetzt „Büro zum gemeinsamen Arbeiten“. Es ist ein Ort, an dem sich Menschen – vor allem Freiberufler, Gründer, Kreative – Arbeitsplätze mieten, um in einem gemeinsamen Raum an ihren Projekten zu arbeiten. TUECHTIG ist deutschlandweit das erste Gemeinschaftsbüro, das auch für Menschen mit Handicap voll nutzbar ist. Mit Hilfe barrierefreier Räumlichkeiten und Technologien, speziellem Mobiliar sowie Arbeitsassistenten und Psychologen entsteht ein neuer Ort zum Arbeiten, Denken, Austauschen und Lernen. TUECHTIG ist ein Leuchtturmprojekt, mit dem wir zeigen, wie Inklusion vom Wunsch in eine Idee überführt und die Idee erfolgreich in die Tat umgesetzt werden kann.

→ Stefanie Trzeczinski, KOPF, HAND + FUSS gemeinnützige Gesellschaft für Bildung mbH

Nach dem Studium der Sonderschulpäda-

gogik und noch während ihrer langjährigen Tätigkeit für Microsoft gründete Stefanie Trzeczinski 2010 KOPF, HAND + FUSS, ein breit vernetztes und gemeinnütziges Unternehmen, das sich nicht nur der Gestaltung von Apps und Lernplattformen für Menschen mit Handicap widmet, sondern mit dem TUECHTIG auch einen voll ausgestatteten Coworking Space für sie entwickelt und betreibt.

Inklusion am Arbeitsplatz: Faktoren für ein Coworking im Design für Alle

Produkte, Architektur und Dienstleistungen können aus vielfältigen Gründen schwer nutzbar sein – einer davon ist eine Behinderung. Anstelle defizitorientierter Alternativen für wenige Konsumenten, die häufig als stigmatisierend empfunden werden, zielt das Konzept des „Design für Alle“ darauf, Lösungen zu entwickeln, die unabhängig von Alter oder Behinderung einfach und komfortabel funktionieren und damit klare Mehrwerte für große Gruppen schaffen. Beispiele zeigen Ansätze, die sich auch in die Arbeitswelt übertragen lassen.

→ Mathias Knigge, grauwert Hamburg

Mit seinem Hamburger Büro „grauwert – Büro für Inklusion und demografiefeste Lösungen“ hat sich der Ingenieur und Produktdesigner auf die Entwicklung generationenübergreifender und inklusiver Lösungen im „Design für alle“ spezialisiert, die nicht nur barrierefrei sind, sondern auch für alle möglichen Zielgruppen komfortabel und attraktiv.

Lernen von Sophie: Designlösungen für mehr Lebensqualität im Alltag von Menschen mit Handicap

Unter diesem Titel startete, in enger Zusammenarbeit mit der halbseitig gelähmten Sophie Schöffler, ein Forschungs- und Entwurfsprojekt an der UdK Berlin unter der Leitung von Prof. Inge Sommer. Während der intensiven Auseinandersetzung mit Sophie beschäftigten sich die Studierenden mit ihren konkreten Bedürfnissen und Problemen, um an diesen orientiert Lösungen zu entwickeln. Ziel des Projekts waren Entwurfsergebnisse, die in ihrer Handhabung intelligent, hilfreich und frei von Stigmatisierungen bleiben sollten. In Kooperation mit Franziska Lutze entwickelte Isabell Fringer eine ästhetische Geschirrschale, die das Essen mit nur einer Hand signifikant erleichtert. Es war ein Projekt mit und für Sophie, in dem Produkte entstanden, die für Nutzer im Allgemeinen neue Perspektiven eröffnen.

→ Isabell Fringer, Dipl. Designerin

Sinn und Zweck von Design ist für Isabell Fringer, das alltägliche Leben mit seinen komplexen Anforderungen zu vereinfachen und selbstbestimmter zu machen. Im Mittelpunkt aller Arbeiten der Produkt- und Ausstellungsdesignerin steht der Mensch – unabhängig davon, ob es um die Vermittlung von Inhalten, das Lösen von Problemen oder die Neuentwicklung eines Produktes geht.

Unmöglich. Aber machbar

Antje Mönnig stellte ihre mehrfach ausgezeich-

nete Masterabschlussarbeit „Unmöglich. Aber machbar.“ vor, ein Buch über das Nicht-Sehen und Inklusion in der Schule, das Faktenwissen mit Geschichten von Personen mit und ohne visueller Einschränkung verwebt. Es soll für die Themen Nicht-Sehen und Inklusion sensibilisieren und durch seine besondere Gestaltung eine Tür öffnen – um zu fühlen, zu erfahren und zu verstehen. Die Autorin nimmt den Leser mit auf eine Reise, die Fragen beantwortet und gleichzeitig neue stellt, Perspektivwechsel anregt und die eigene Vorstellung von „normal“ hinterfragt.

→ Antje Mönnig, Editorial Design – Designhaus Halle

Antje Mönnig studierte an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle Kommunikationsdesign und machte dort, nach einem dreijährigen Abstecker in die Welt der Agenturen, 2014 ihren Masterabschluss. Heute arbeitet sie als freischaffende Kommunikationsdesignerin und Dozentin und lebt in Leipzig.

Smart Health: Mode als Mensch-Maschine-Schnittstelle

In ihrer Ph.D.-Arbeit untersucht Julia Danckwerth Mode als Mensch-Maschine-Schnittstelle. Das Textil wird zum Interface, mit dessen Hilfe der Nutzer aktiv etwas steuert oder passiv Informationen kreiert. Durch körpernahe Sensorik und Wireless-Übertragung können zum Beispiel Vitaldaten und Krankheitsverlauf eines Patienten erfasst, der Austausch mit dem Mediziner verbessert und Biofeedback-Therapien einfacher angewandt werden. Julia Danckwerth

16

17

setzt sich mit der nutzerzentrierten Gestaltung solcher Schnittstellen auseinander und entwickelt Lösungen für und mit Menschen mit körperlichen oder kognitiven Einschränkungen.

→ Julia Danckwerth, Dipl.-Modedesignerin

Nach ihrem Abschluß an der Kunsthochschule Berlin Weißensee begann Julia Danckwerth 2014 an der Bauhaus-Universität Weimar mit ihrem Ph.D.-Projekt. Darin entwickelt sie, ebenso wie in ihren praktischen, bereits mehrfach ausgezeichneten Projekten innovative Konzepte einer „smarten“ Interaktion von Kleidung und Körper u.a. für den sozialen und Health-Bereich.

SEN+ , ein Porzellangeschirr ohne Altergrenze

Der Entwurf SEN+ entstand aus der Idee, besondere Bedürfnisse motorisch eingeschränkter Personen beim Essen und Trinken in der Gestaltung eines Porzellangeschirrs zu berücksichtigen und entsprechende „Hilfen“ als integralen Bestandteil der Geschirrtile auszuformen. Die formgebenden Veränderungen sind auf den ersten Blick nur minimal, stellen aber im Gebrauch eine unschätzbare Erleichterung dar. Die grundsätzliche Akzeptanz des Produktes durch eine ansprechende, vertraute und nicht stigmatisierende Gestaltung stand ebenso im Mittelpunkt der Betrachtung.

→ Sven Benterbusch, CULTURE FORM GmbH

Sven Benterbusch studierte Industrial Design

an der Bergischen Universität Wuppertal und an der Kunsthochschule Weißensee Berlin, wo er unter Betreuung von Prof. Helmut Staubach sein Diplomprojekt SEN+ realisierte. Seit 2008 arbeitet er als Designer bei CULTURE FORM in Berlin.

Inklusion – inklusive: Zeichen für Menschen mit unsichtbarer Behinderung

Außerhalb der Reha-Station mit Beeinträchtigungen zu leben erfordert Mut, Respekt und Unterstützung. Fehlen aber Hilfsmittel, um die eigene Beeinträchtigung zu signalisieren, ist man seinen Problemen allein ausgeliefert. Damit Inklusion umgesetzt werden kann, müssen wir unsere Bedürfnisse/Möglichkeiten teilen. Auf Basis meiner extremen Erfahrungen nach meinem Sturz gestaltete ich ein Hilfsmittel nonverbaler Art, mit dem Ziel der Signalisierung unsichtbarer Behinderungen. Das zentrale Element von Inklusion – inklusive ist ein Button, den Menschen mit Beeinträchtigungen an der Kleidung tragen können oder, je nach Situation, auch nicht. Weitere Medien der Arbeit sind eine Plakatserie und eine Website.

→ Antonia von Reden, Designerin, be able e.V.

Antonia von Reden ist in großer Familie auf dem Land bei Bielefeld aufgewachsen und studierte später Produktdesign in Köln. Nach einem Sturz und vier Monaten Koma konnte sie trotz Spätfolgen Anfang 2015 ihr Studium beenden. Sie lebt und arbeitet heute in Detmold, von wo aus sie sich sowohl für die tou-

ristische Vermarktung Lippes, als auch für be able e.V. und Inklusion inklusive engagiert.

TUECHTIG – „Gemeinsames Arbeiten ohne Einschränkungen“

Arbeiten für den Gesundheitssektor und Nutzer mit körperlichen und geistigen Einschränkungen stellen die komplexesten Planungen dar. Der Vortrag beschäftigte sich mit folgenden Fragen: Wie sieht ein Arbeitsplatz für Menschen mit und ohne Behinderungen aus, an dem sie ohne Einschränkungen gemeinsam unterschiedlichste Arten von Arbeits- und Produktionsprozessen ausführen können? Wie können optische und taktile Hilfen für die Nutzer zur Gestaltung herangezogen werden?

→ Nicole Klein und Fabian Lemmel, fl!nk.architekten

Nicole Klein und Fabian Lemmel gründeten fl!nk.architekten 2008. Ihre Entwürfe verbinden moderne Gestaltung mit vom Nutzer vorgegebenen Funktionen. Beiden Anforderungen gleichermaßen gerecht zu werden und sie zu einer gelungenen Symbiose zu fügen, ist die große Herausforderung.

Inklusion durch Design?

Über Bildungsformate und Projekte mit sozialen Randgruppen und anderen gesellschaftlichen Stakeholdern schafft der be able e.V. ein Bewusstsein für Inklusion und trägt dazu bei, Berührungsängste, beiderseitige Vorurteile und Unsicherheiten abzubauen. Design kann

mit verschiedenen Mitteln die Inklusion ausgegrenzter Gruppen unterstützen. Ausgangspunkt und Basis für die Gestaltung von Produkten und Prozessen sind Empathie und ein Dialog auf Augenhöhe. Der Vortrag gab Einblicke in Methoden einer partizipativen Designpraxis und stellt den be able e.V. als Netzwerk für sozial engagierte kreative Menschen vor.

→ Isabelle Dechamps, be able e.V.

Isabelle Dechamps verfolgt als Designerin partizipative künstlerische Ansätze, insbesondere in Projekten mit Menschen mit Behinderung, Migrant_Innen, Flüchtlingen und weiteren sozialen Randgruppen. Sie ist Gründerin des Sozialunternehmens be able, das mit innovativen Design-Bildungsangeboten Inklusion fördert, und arbeitet als Dozentin an verschiedenen nationalen und internationalen Hochschulen.



Vielfalt macht unsere Gesellschaft reich!

Stefanie Trzecinski

21

Die Philosophie der gemeinnützigen Organisation KOPF, HAND + FUSS ist die der Inklusion: Gemeint ist, dass Anderssein in unserer Gesellschaft akzeptiert wird und jeder an ihr teilhaben kann. Doch dies wird den Betroffenen viel zu oft schwer gemacht, sei es durch Barrieren in den Köpfen oder durch die Infrastruktur. Das gilt auch für den Bereich der Arbeitswelt. Mit TUECHTIG, dem in den Osrham-Höfen gelegenen ersten inklusiven Coworking Space in Berlin, zeigen wir auf, wie Inklusion und Arbeiten Hand in Hand gehen kann.

Es gibt in Berlin bereits über 100 Coworking Spaces, die die Freiheit des selbstbestimmten Arbeitens mit den Vorteilen der kollektiven Nutzung von Ressourcen und Räumen verbinden. Sie ermöglichen Arbeitsformen jenseits des klassischen Angestellten- oder Selbstständigenseins und schaffen durch den gemeinsamen Raum nicht nur ein motivierendes und produktivitätsförderndes Umfeld, sondern eröffnen auch ein ganzes Netzwerk kreativer und spannender Coworker – bislang jedoch weitgehend unter Ausschluss von Menschen mit Behinderung. Mit seiner Betonung auf Inklusion definiert TUECHTIG dagegen das Konzept des Coworking Space noch einmal ganz neu.

Das gemeinnützige Projekt läuft seit Anfang 2017 in der Beta-Phase und bezieht Menschen sowohl mit als auch ohne Behinderung ein. In barrierefreien Räumlichkeiten und unterstützt durch Technologien, Arbeitsassistenten und Psychologen, bietet es eine strukturierte und offene Arbeitsumgebung, in der Menschen

jedlichen Alters oder Hintergrunds miteinander – oder auch nebeneinander – an ihren Zielen und Aufgaben arbeiten können. Ebenso bietet es einen Rahmen für Menschen, die aufgrund persönlicher Einschränkungen bislang davon abgehalten wurden, sich zu befähigen und ihre berufliche Weiterentwicklung selbst in die Hand zu nehmen. Das Ziel ist nicht allein Produktivität, sondern auch Ermächtigung und Selbstwirksamkeit. Durch einen Raum und ein Umfeld, in dem man sich wohlfühlt und frei entfalten kann, so wie man ist.

TUECHTIG steht im Zentrum vielfältiger Bemühungen, die Ausgrenzung von Menschen mit Behinderung dauerhaft zu überwinden. Es bietet einen einzigartigen Rahmen, um sich miteinander zu vernetzen, egal ob mit oder ohne Handicap. Berlin ist für dieses Experiment der ideale Standort. Alle 20 Stunden wird hier ein neues Startup gegründet. Enterability, die Existenzgründerberatung für Menschen mit Schwerbehinderung, berät nach eigener Auskunft jährlich rund 100 behinderte Gründer, für die ein Ort wie TUECHTIG äußerst interessant sein dürfte.

Gleichzeitig zielt TUECHTIG auch auf die Vernetzung mit dem klassischen Arbeitsmarkt. Zum Beispiel als temporärer Rückzugsraum für Angestellte, die einen Burnout erlebt haben und eine neue Balance zwischen ihrem beruflichen und persönlichen Leben suchen. Unternehmen könnte das helfen, Fachkräfte zu halten, die aufgrund zu hoher Belastung aus dem Arbeitsmarkt sonst herauszufallen drohen. Auch wären Kooperationen mit Arbeitgebern denkbar, die in ihren eigenen

Räumen keine barrierefreien Arbeitsplätze anbieten können. Ergänzend können Arbeitnehmer und Manager, die selbst von keinem Handicap betroffen sind, im TUECHTIG ihre Perspektive auf das Arbeiten mit Menschen, die auf den ersten Blick anders sind, erweitern. Nicht zuletzt schafft TUECHTIG einen übergreifenden Rahmen für Integration, zum Beispiel für Geflüchtete, die in Deutschland nicht nur mit sprachlichen, sondern auch mit kulturellen und arbeitsmarktspezifischen Barrieren konfrontiert sind.

Entscheidend, um wirklich für die gesamte Bandbreite der Nutzer verfügbar zu sein, ist für einen inklusiven Raum wie TUECHTIG eine spezifische und flexible gestalterische Ausstattung. Die meisten standardmäßig produzierten Möbel sind nur auf eine bestimmte Zielgruppe ausgerichtet und können in diesem Umfeld ungeahnte Probleme hervorrufen. Wie aber sehen Raum und Mobiliar aus, wenn sie von so unterschiedlichen Gruppen wie Kleinwüchsigen, dicken Personen, Rollstuhlfahrern, Sehbehinderten oder Hörgeschädigten und genauso gut Menschen ohne Einschränkungen genutzt werden sollen? Wie lassen sich die vielen unterschiedlichen Bedürfnisse in einem Raum zusammendenken und integrieren? Hierin liegt eine große Herausforderung, der sich KOPE, HAND + FUSS und das Greenlab mit dem Projekt inklusiv: leben und arbeiten gestellt hat. 14 angehende Designerinnen und Designer der Kunsthochschule Weißensee ergriffen die Gelegenheit, sich mit den praktischen Anforderungen der Inklusion auseinanderzusetzen,

das Thema „barrierefreie Arbeitsmöbel“ im unmittelbaren Kontext zu erforschen und eigene Lösungsansätze zu entwickeln.

Die vielen Fragen brachten beeindruckende Antworten hervor. Zum Beispiel darauf, wie sich Menschen, darunter Blinde, Hörgeschädigte, Analphabeten oder auch Geflüchtete, in einem inklusiven Coworking Space orientieren können. Die Lösung lag in einem weitgehend selbsterklärenden System, das sich individuell auf jeden Nutzer einstellt und auf den passenden Sinneskanälen die richtigen Hinweise zur Orientierung gibt. In einem weiteren Projekt sollte geklärt werden, wie gemütliche Loungemöbel und Sitzrunden beschaffen sein könnten, damit sowohl kleinwüchsige, als auch dicke, alte, aber auch ganz durchschnittliche Personen in der Runde Platz nehmen können. Oder wie sieht ein inklusiver Konferenztisch für alle aus? Bisher sind die allermeisten Konferenztische zu niedrig für Rollstuhlfahrer, und die vorderen Tischbeine sind Stolperfallen für Blinde und Sehbehinderte.

Oder wäre es stattdessen sinnvoller, nach jeweiligen Speziallösungen zu suchen? Etwa einem Stuhl nur für die Bedürfnisse von Kleinwüchsigen? Auch hiermit hat sich einer der Designer beschäftigt und ein modulares Sitzsystem entwickelt, das am Ende auch für Menschen normaler Körpergröße nutzbar war. Wichtig für einen Coworking Space ist auch die Frage der Aufbewahrung und Weitergabe von Dokumenten, Lochern, Tackern, USB-Sticks und so weiter. Welche Funktionalität sollte eine Sharing Station besitzen, in

22

23

der solche Utensilien zentral zur Verfügung gestellt werden? Wie können auch Rollstuhlfahrer oder Kleinwüchsige bequem auf sie zugreifen, ohne jedes Mal um Hilfe bitten zu müssen?

Der Erfolg des Greenlab-Projekts hängt nicht zuletzt auch mit der Unterstützung durch die beteiligten Partner zusammen. So vermittelte die Stiftung Pfefferberg den Studierenden für die Entwicklung ihrer Entwürfe die profunde Beratung von Menschen mit verschiedenen Ausgangslagen und Behinderungen. Als Experten brachten diese ihre persönlichen Erfahrungen zu den Projektideen ein und machten damit nachhaltige Ergebnisse, die wirkliche Bedürfnisse berücksichtigen, erst möglich. Die IKEA-Stiftung wiederum ermöglichte den Bau von Prototypen und deren anschließende Weiterentwicklung zu marktreifen Produkten.

An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an alle Mitwirkenden für die sehr spannende, erfolgreiche und produktive Zusammenarbeit, die TUECHTIG schon jetzt dem Ziel von Barrierefreiheit und Inklusion ein gewaltiges Stück nähergebracht hat.



Lässt sich durch ein interaktives Organisationssystem das Arbeiten in einem inklusiven Coworking Space einfacher und selbstbestimmter gestalten?

Julian Goretzky, Florian Huss

adapt*able

25

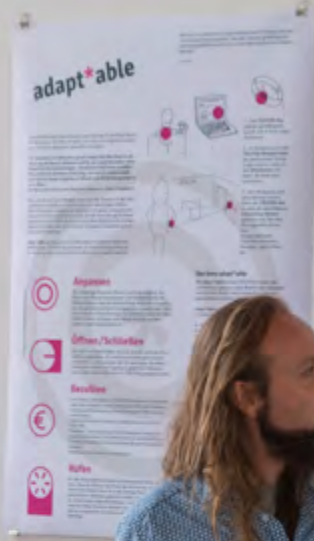
Das TUECHTIG wird Deutschlands erster inklusiver Coworking Space, ein gemeinsamer Arbeitsraum für Alle und Jeden. Um das zu ermöglichen, bedarf es in manchen Bereichen besonderer Lösungen. Adapt*able soll sowohl für Menschen mit Behinderung Barrieren in der Raumnutzung abbauen als auch attraktive Funktionen für Menschen ohne körperliche Einschränkungen bieten. Im Zentrum stehen dabei personalisierte Aktionen, durch die auf die unterschiedlichen Nutzer besser eingegangen und ihr Nutzungserlebnis erhöht werden kann. Der Raum soll sich an den Menschen anpassen – nicht umgekehrt.

Wie wäre es zum Beispiel, wenn die Toilette Rollstuhlfahrer erkennt und automatisch auf die richtige Höhe fährt? Einfaches, bargeldloses Bezahlen mit einem transparenten Prepaid-Konto ermöglicht wird oder Spinde ohne nervige Schlüssel gesichert werden? Sich die Sprache auf dem Display in die richtige Sprache wandelt oder der Kontrast für bessere Lesbarkeit automatisch erhöht wird?

adapt*able soll das und noch viele andere Funktionen und Bereiche abdecken. Mittels NFC-Chips, als Schlüsselanhänger, Armband oder im Smartphone mit der Person verbunden, können an dafür vorgesehenen Interaktionspunkten im Coworking Space personalisierte Aktionen ausgelöst werden. adapt*able setzt sich aus vier ineinandergreifenden Systemteilen zusammen. NFC-Chips, NFC-Reader, das TUECHTIG-Netzwerk und die TUECHTIG-Assistenten sorgen zusammen dafür, daß adapt*able zu einem besseren Arbeitserlebnis im TUECHTIG beiträgt.









33

Unser Alltagsraum unterliegt unsichtbaren Normen, die in Regelwerken festgelegt sind und sich an einem angenommenen Standardmaß des menschlichen Körpers orientieren. Dadurch ist es für die meisten Menschen auch kein Problem, sich unkompliziert und ohne Einschränkung durch ihre Umgebung zu bewegen.

Für Menschen, die vom körperlichen Normalmaß abweichen, sieht die Situation aber ganz anders aus. Tische und Stühle sind zu hoch oder zu niedrig, man stößt überall an oder erreicht das Bedienfeld des Geldautomaten nicht, von Kleidergrößen ganz zu schweigen - es passt einfach alles nicht. Anders ausgedrückt, für Menschen, deren Körpergröße stark von der Norm abweicht, ist die „Kommunikation“ mit den Räumen und Gegenständen des Alltags von erheblichen Komplikationen geprägt.

BAC ist ein multifunktionales Möbel, das für Menschen unterschiedlichster Größe geeignet ist. Dabei gründet sich seine ungewöhnliche Anpassungsfähigkeit darauf, dass es verschiedene Maßstäbe in sich verbindet, welche aus seinen drei Grundelementen gebildet werden können.

Seine Entwicklung entstand im direkten Austausch mit Nicki: selbstbewusst, engagiert und kleinwüchsig. Wie lässt sich ihr Wunsch erfüllen, den Raum so zu nutzen, dass ihre Körpergröße keine Rolle mehr spielt und sie zum Beispiel auf einem ganz „normalen“ Stuhl sitzen kann, der trotzdem passt.

Dieser „normale“ Stuhl (BAC) besteht aus drei Modulen, die gleich hoch und stapelbar sind.

Es lassen sich spielerisch beliebige neue, auf die individuellen Bedürfnisse angepasste Situationen schaffen. Als Sitzhöhe kann man zwischen 20 cm, 40 cm und 60 cm wählen. Neben seiner Funktion als „normaler“ Stuhl, kann er durch die Kombination der Module zusätzlich in einen Tritt, eine Tisch-Stuhl-Kombination, ein Regal und einen Hocker verwandelt werden und dabei helfen, Hürden im Alltag zu überwinden. BAC grenzt das Nutzerfeld nicht ein, sondern erweitert es.







blind_folded

Wie könnte ein Sonnenschutz aussehen, der eine variable Durchlässigkeit ermöglicht und eine offene und lebendige Arbeits- und Wohnatmosphäre schafft?



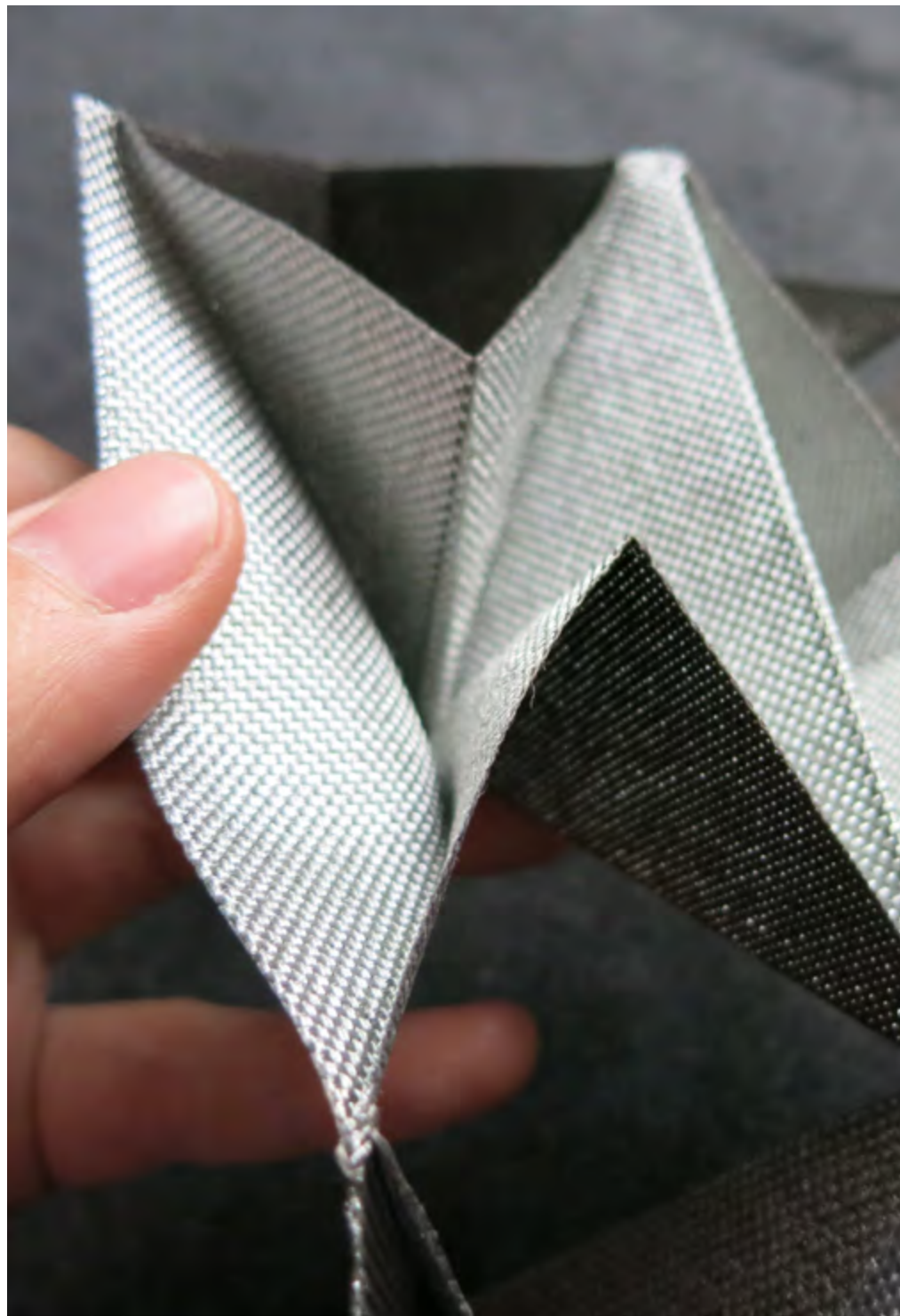
41

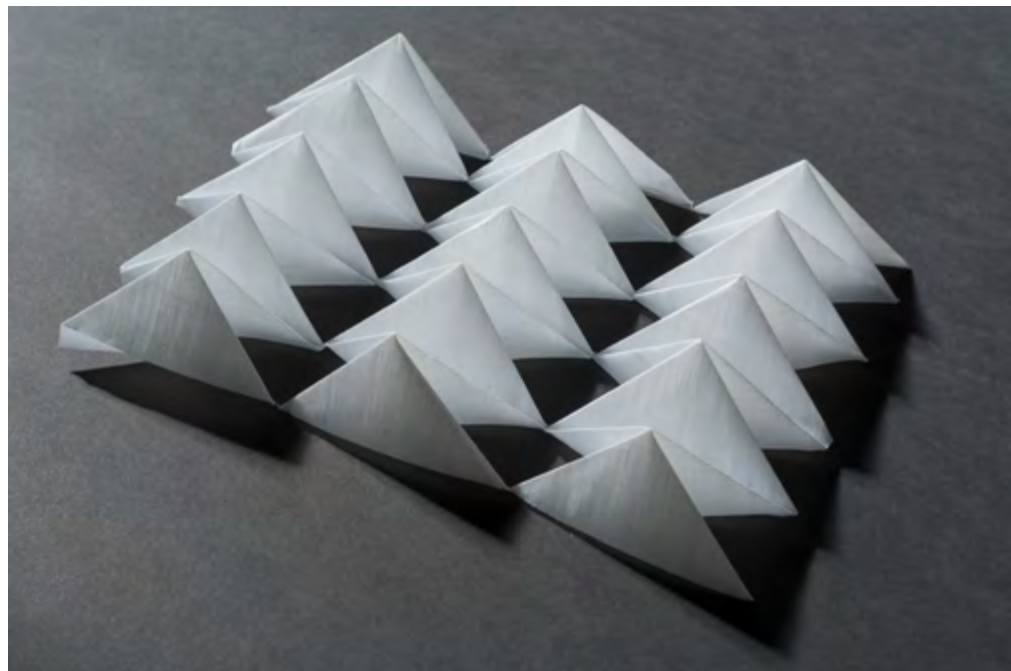
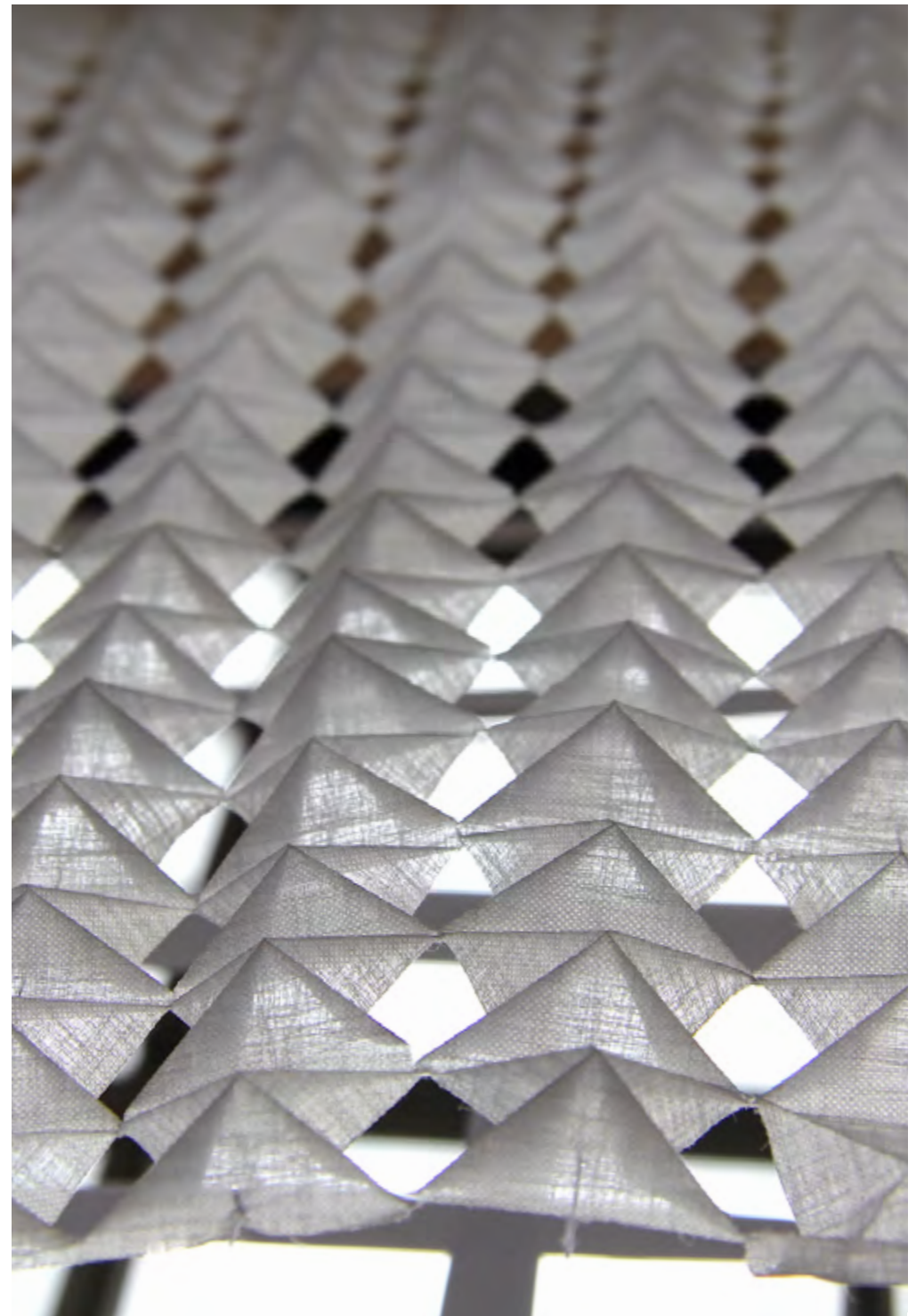
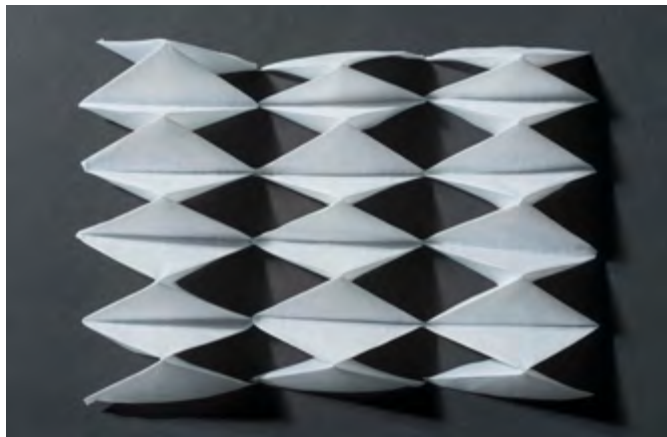
Die Aufgabe eines Sonnenschutzes ist es, unerwünschte Wirkungen der Sonneneinstrahlung wie Blendung, Reflexion und das Überhitzen eines Raums zu mindern. Dazu können außen oder innen an Fenster und gläsernen Fassaden verschiedenste Systeme angebracht werden. Die üblichen Ausführungen des innenliegenden Sonnenschutzes haben oft den Nachteil, dass sie nur die Option offen oder geschlossen kennen. Außerdem sind die meisten Systeme optisch wenig ansprechend und erzeugen ein rein funktionelles Ambiente. Wie kann also eine Alternative mit variabler Durchlässigkeit gegenüber diesen herkömmlichen Varianten aussehen, die eine offene und lebendige Arbeits- und Wohnatmosphäre schafft?

blind_folded ist eine dreidimensionale, mit regelmäßigen Einschnitten versehene Faltstruktur aus einem thermoplastischen Textil. Je nach Stauchung oder Streckung des Materials entstehen unterschiedlich große Öffnungen. Gleichzeitig verändert sich die reliefartige Struktur der gefalteten Fläche: gedehnt wird das Material flacher, ist es gestaucht, treten seine geometrischen Formen deutlicher hervor. Die Öffnungen sind in einer Mittelstellung am größten, während sie sich weitgehend schließen, wenn die Fläche gespannt ist. Auch Abschnitte mit unterschiedlicher Durchlässigkeit können gebildet werden, sodass ein Teilbereich vollen Blendschutz bietet, während ein anderer nur als Sichtschutz funktioniert und direktes Sonnenlicht in den Raum lässt.

Die Struktur schafft zwar eine optische Barriere, aber durch die variablen Öffnungen

und Formveränderungen auch Leichtigkeit und Durchlässigkeit. Sie lädt ein, nicht nur ihre Geometrien zu verändern, sondern mit dem Außenlicht auch wechselnde Lichtmuster nach innen zu holen. So geht dieser Sonnenschutz über seine rein praktische Funktion hinaus und wird zu einem lebendigen, interaktiven Element im Raum. Er ist leicht zu verstellen und den individuellen Bedürfnissen und Vorlieben seiner Nutzer anzupassen. Eine für jeden angenehme Lichtsituation verbindet sich mit einer anregenden, spielerischen Ästhetik.









ein arbeitsplatz

49 Für Große und Kleine,
Sehende und Blinde,
Hörende und Taube,
zu Fuß und auf Rädern.
Für alle.

Zum Arbeiten,
Ordnen,
Verstauen,
Verschließen.

Von der Linie,
zur Fläche,
in den Raum,
zum Tisch.

Wird zur Arbeitsfläche,
gibt das schallabsorbierende
Ordnungselement aus Vlies frei,
verstaut Ungenutztes,
versteckt und verschließt es bei Bedarf.

Vom Tisch,
durch den Raum,
zur Fläche an der Wand,
zwischen den Linien,
durch den Raum.

Platzsparend und flexibel.
Für jeden Raum.
Für alle.







Wie könnte eine Familie von Sitzmöbeln für den Loungebereich aussehen, die sowohl die Unterschiedlichkeit als auch Gemeinschaftlichkeit ihrer Nutzung visualisiert?



57

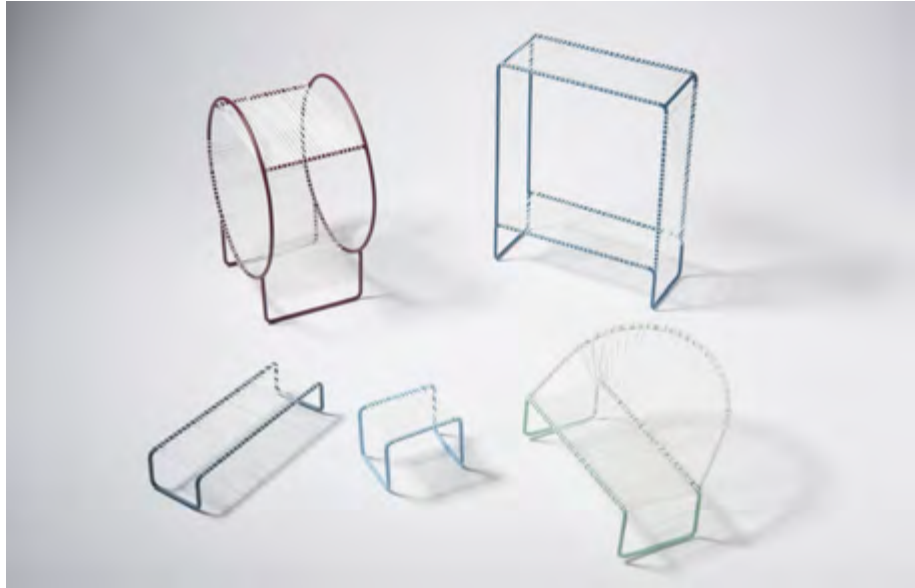
Das Projekt beschäftigt sich mit der Gestaltung einer Serie von Sitzmöbeln für den Lounge-Bereich im inklusiven Coworking Space TUECHTIG. Im Vordergrund steht das Zusammenspiel von unterschiedlichen Formen und Maßen - das Thema Inklusion wird auch im übertragenen Sinne aufgegriffen.

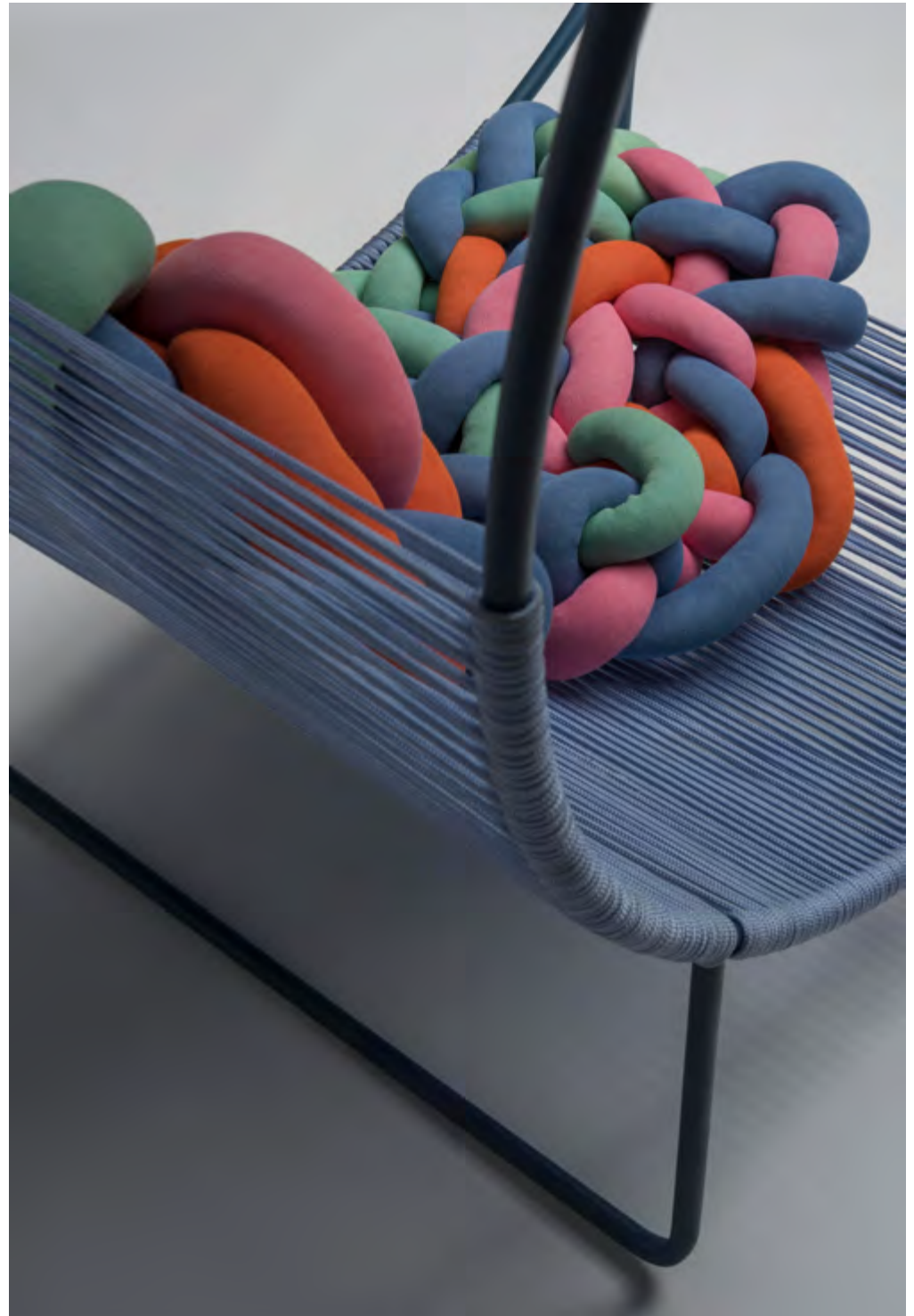
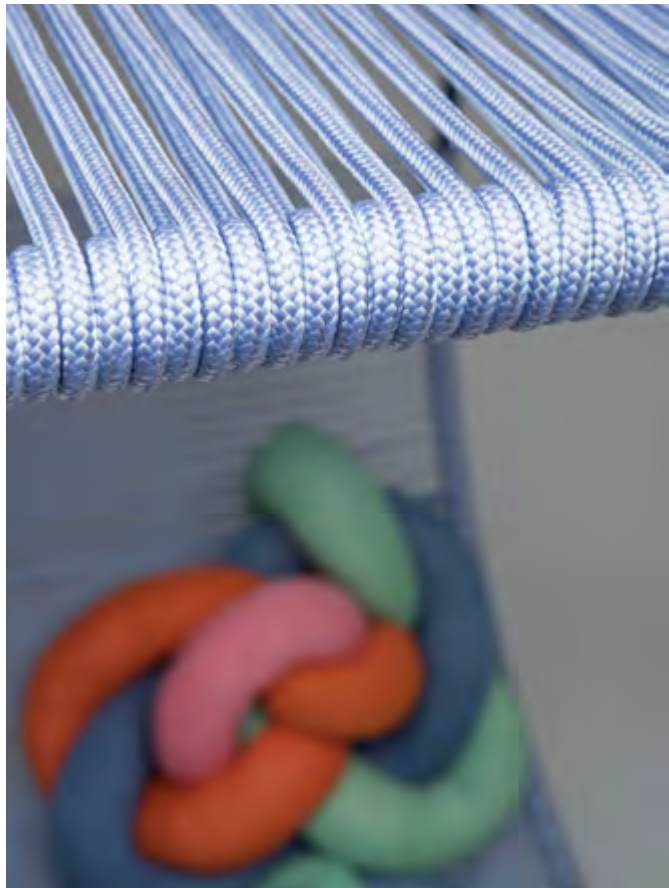
Im Entwurf entstanden fünf verschiedene unkonventionelle Modelle - hohe und niedrige, schmale und breite, offene und geschlossenere. Jeder kann auswählen, welche Sitzmöglichkeit er oder sie bevorzugt. Geometrische Formen prägen den Gesamteindruck.

Die Modelle wurden im Maßstab 1:7,5 umgesetzt, eines davon prototypisch in realer Größe und vorgesehenem Material. Der Möbelrahmen besteht aus Stahlrohren und kommt so dem zeichnerischen Entwurf auf Papier sehr nahe. Aus dicht bespannten Seilen werden Sitz- und Ablageflächen gebildet. Der Rahmen und die Bespannung besitzen eine gewisse Transparenz und Leichtigkeit. Farbe und Form wirken spielerisch und sollen einen unbeschwerten und lebhaften Eindruck vermitteln. Das Gerüst und die gradlinige Bespannung werden durch eher voluminöse Kissen ergänzt. Hierfür wird textiler Schlauch gefärbt, gefüllt und in überdimensionierte Knoten gelegt. Die Farbe, aber auch das organische Aussehen, erzeugen einen Kontrast zum Gerüst.

Ziel des Projekts ist es, einen Ort zu schaffen, der zum Austausch mit anderen Menschen einlädt, aber auch die Möglichkeit bietet, ungestört eine Pause zu machen oder sich in Ruhe mit seinem Laptop oder Lektüre mal vom Schreibtisch zu lösen.

Da viele verschiedene Menschen mit verschiedenen Anforderungen oder Wünschen an diesem Ort arbeiten werden, soll eine ganze Serie an Möbeln entstehen, die diese Vielfalt widerspiegeln. Schön wäre es, wenn möglichst viele Menschen ein passendes Modell für sich finden.







sharing station



65

Wer kennt aus seiner Kindheit noch das Lied „Teilen macht Spaß“, in dem es heißt „... hast du eine Butterschneite, schneide sie durch in der Mitte, dann hat auch dein Freund etwas, denn Teilen macht Spaß...“. Begriffe wie Teilen, Tauschen und Schenken haben derzeit Konjunktur. Die sogenannte Sharing Economy boomt und Konzepte wie Airbnb, DriveNow und Kleiderkreisel erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. In einer Zeit, in der das Individuum im Vordergrund steht und oft eine starke Selbstbezogenheit herrscht, zeigt sich gleichzeitig ein Trend zur Gemeinschaft und zum Teilen. Auch Coworking Spaces basieren auf diesem Grundgedanken. Menschen aus unterschiedlichsten Berufen arbeiten temporär an ihren Projekten und teilen sich dabei einen Raum und seine Einrichtung. Dabei sind auch soziale Effekte wie gemeinsame Arbeitssituation und kreativer Austausch von Bedeutung.

Das Projekt Sharing Station bietet ein Modell, um den sozialen Gedanken innerhalb eines Coworking Spaces stärker zu aktivieren. Ein Wandsystem, das dem Zweck dient, Materialien, Informationen und Fähigkeiten ohne kommerzielle Absichten untereinander zu teilen. In drei Höhen können verschiedene Boxen befestigt werden, die als temporäre Behälter für zu verschenkende Objekte dienen. Sie haben unterschiedliche Größen und lassen sich in ihrer Anordnung durch das einfach handhabbare Einhängesystem schnell verändern. Außerdem können Pinnwände befestigt werden, auf denen sich Gesuche, Angebote, interessante Artikel und Kontakte veröffentlichten lassen. Ein Vorbild für das Projekt sind

die sogenannten „Giveboxen“, kleine Holzkabinen, die vereinzelt in den Straßen von Berlin stehen. Hier kann jeder seine noch brauchbaren aussortierten Dinge ablegen, ein anderer sie mitnehmen. Dadurch werden aus schnelllebrigen Produkten Zirkulationsgüter und die Nachbarn näher zusammengebracht.

Die Sharing Station kann ebenfalls das Gefühl vermitteln, Mitglied einer sich unterstützenden Gemeinschaft zu sein. Gerade in einem inklusiven Coworking Space spielt dies eine wichtige Rolle. Aber auch an anderen Orten wie Büros, Vereinsräumen oder Hausgemeinschaften kann man sie sich vorstellen, wo sie ebenfalls eine verbindende Funktion übernimmt.









unsichtbar

73

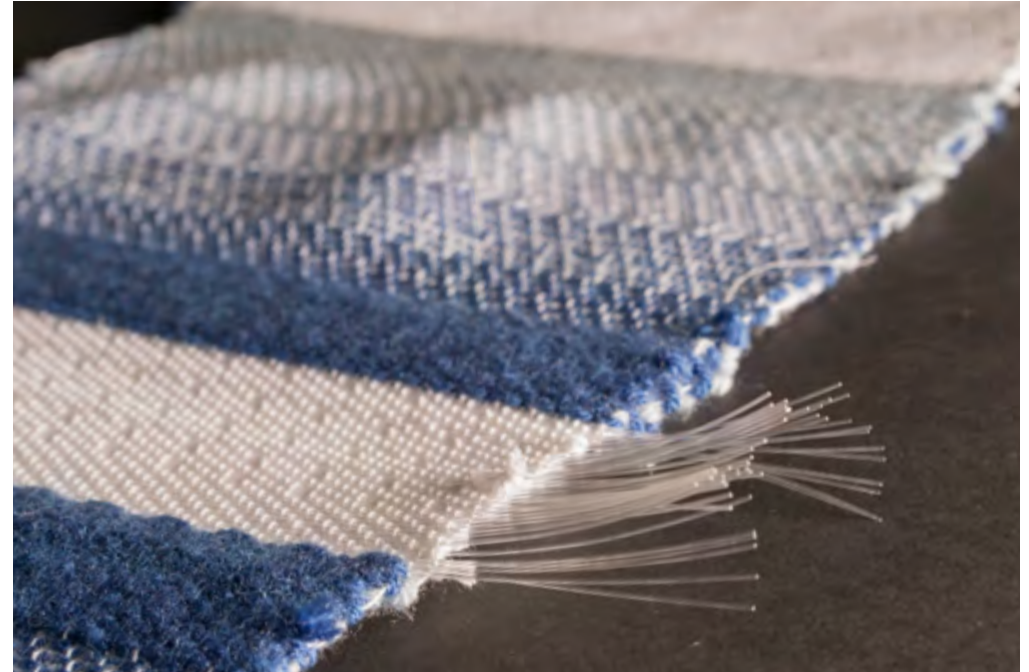
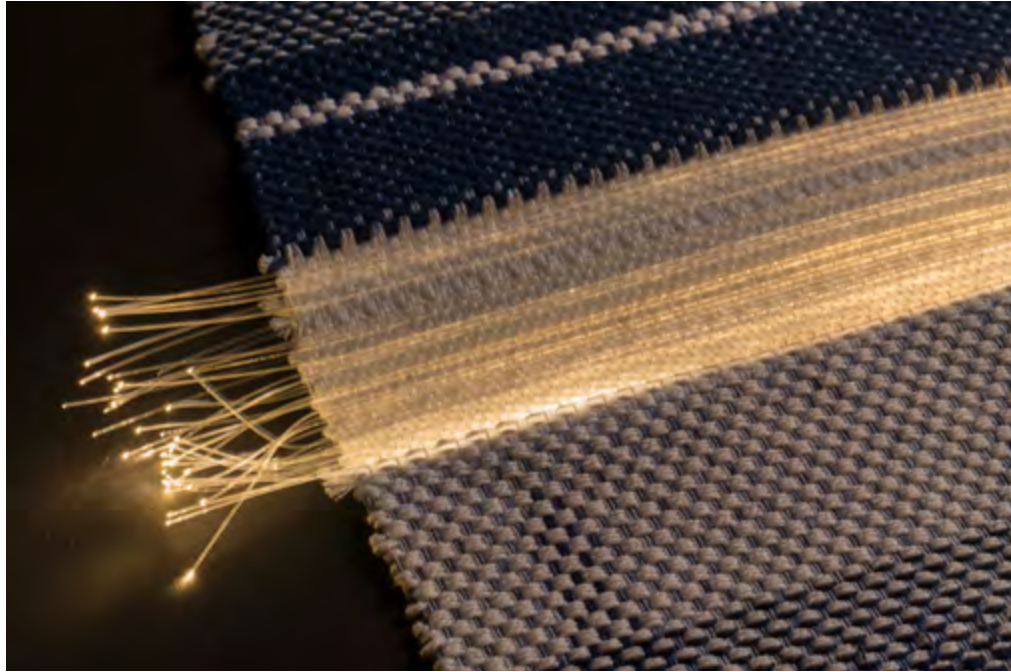
Das Projekt „unsichtbar“ entstand aus der Intention, ein Textil zu entwickeln, welches für Sehbehinderte und Sehende eine jeweils eigene Sichtbarkeit schafft. Der Fokus der Arbeit liegt insbesondere darin, verschiedene Komponenten für Sichtbarkeit so zu kombinieren, dass das Textildesign sowohl Sehbehinderten als auch normal sehfähigen Nutzern unterschwellige und dennoch eindeutige Orientierungselemente zur Raumwahrnehmung bietet.

Sehbehinderte werden im Gestaltungsprozess eines Designers meist nicht berücksichtigt, da sie eine zu kleine Zielgruppe darstellen und ihrem Ruf nach zu urteilen fast nichts sehen können. So geht es im Alltag für sie oft eher um akustisches oder taktiles Feedback. Beschäftigt man sich jedoch näher mit der Thematik, bemerkt man, dass sehbehinderte Menschen durchaus sehen können, nur eben anders. Sie erkennen Gegenstände oft nur schemenhaft, und Farben werden nur bei starken Helligkeitskontrasten wahrgenommen. Dennoch ist es nicht unmöglich, sie in den Gestaltungsprozess zu integrieren. Durch Gespräche mit Sehbehinderten kristallisierten sich drei entscheidende Komponenten für die Sichtbarkeit heraus: Farbkontraste, Größe und Licht.

Die genannten Gestaltungskriterien sollen im Projekt „unsichtbar“ in einem Textil so vereint werden, dass sie sowohl für Sehende als auch für Sehbehinderte „funktionieren“. Dabei geht es für die Sehbehinderten vor allem darum, dass sie das Textil und seine Gestaltungselemente erkennen können, ohne Hilfsmittel zu benutzen. Hierfür bot es sich an, großforma-

tige gewebte Streifendesigns zu entwickeln, die für Sehende in sich gemustert sind, für Sehbehinderte an den aneinandergrenzenden Flächen aber einen starken Farb-/Helligkeitskontrast bilden. Diese sollten in der Größe so angelegt werden, dass sie von Sehbehinderten trotz undeutlicher Sicht gut erkannt werden können. Um das Design zu unterstützen und es auch bei weniger guten Lichtverhältnissen sichtbar zu machen sind zusätzlich eingewebte Lichtstreifen aus Glasfasern integriert. Die durch die Raumteiler geschaffene Raumaufteilung wird von normal Sehenden und Sehbehinderten gleichermaßen intuitiv wahrgenommen und genutzt.

Die Orientierungsfunktion wird so in einen unterschweligen, „unsichtbaren“ Bereich verschoben, sodass zwischen den verschiedenen Nutzergruppen nicht getrennt wird und in ihrer visuellen Orientierung im Raum eine Egalität entsteht.







Wie kann ein Material sich in ein Möbel verwandeln, spielerisch mit dem Raum interagieren und neue Funktionen schaffen?

work hard & soft



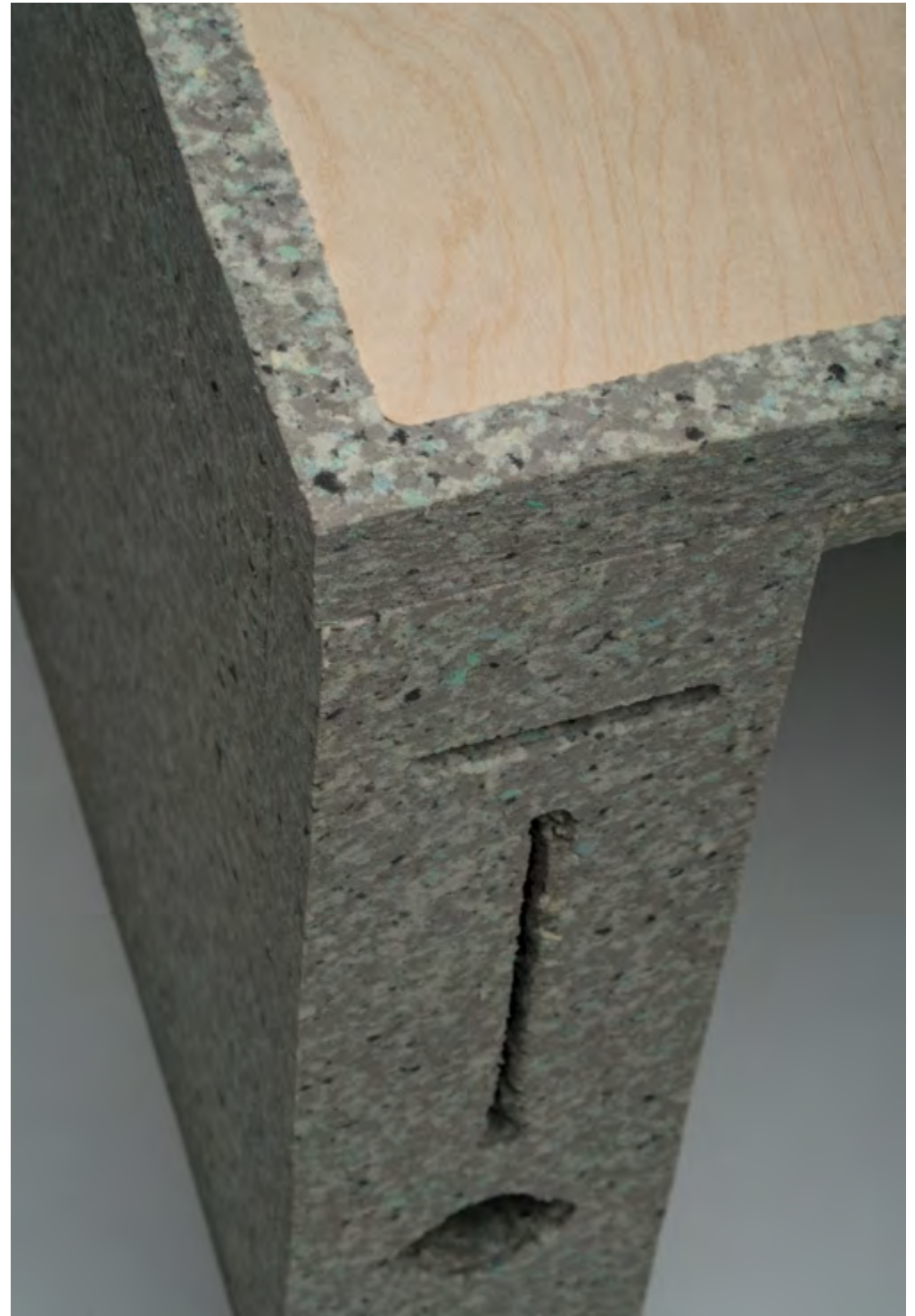
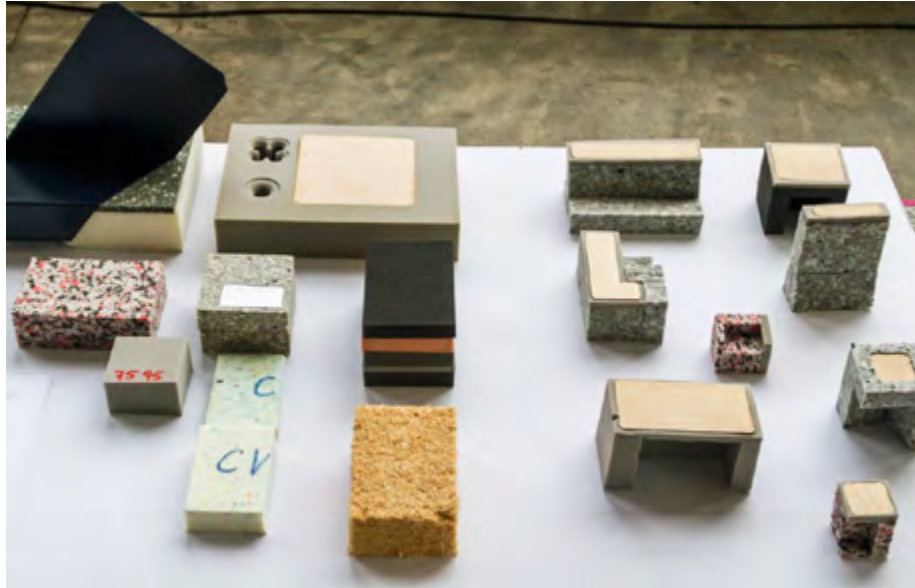
81

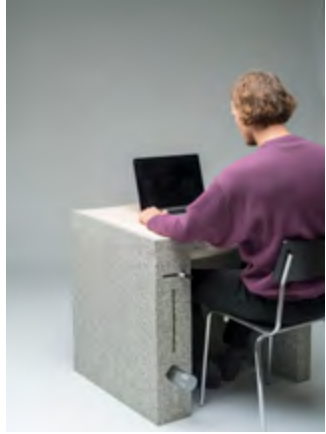
Leg dein Herz und deine Seele in deine Arbeit, ohne deinen Verstand zu verlieren, van Gogh! Das Ziel ist, die Grenze zwischen Arbeit und Spiel zu verwischen.

Gegensätze definieren das Aussehen und die Funktion. In seinem Material und Gebrauch ist es binär. Durch die Verschmelzung eines schallabsorbierenden Materials mit einem Möbelstück entstand ein Objekt, das unpräzise seine Funktion kommuniziert. Einmal umdrehen, schon verwandelt es sich von einer Workstation für effizientes Arbeiten in einen bequemen Sessel zum Brainstormen und kreativen Gedankenspiel. Das Material ergänzt diese Funktionen und definiert den architektonischen und visuellen Gesamtrahmen.

Recycling-Polyurethan ist ein Schaumstoff, der in der Regel verdeckt in eine bestehende Konstruktion integriert wird, in diesem Fall das Design und die Handhabung aber wesentlich prägt. Das Ergebnis ist eine starke Materialästhetik, die das Charakteristische des Möbels hervorhebt. Normalerweise mit einem Stoff überzogen, tritt der Schaumstoff hier in direkten Kontakt mit dem Nutzer. Die Verletzlichkeit des Materials wird freigelegt und fordert, anders als bei den meisten anderen Möbeln, zu einem bewusst behutsamen Umgang mit ihm auf. Gleichzeitig wird seine Weichheit erkennbar, ebenso wie seine einzigartigen schallabsorbierenden Eigenschaften.

Das Wissen, dass schon viele vorher auf ihm gearbeitet haben, inspiriert wurden und noch weitere folgen werden, trägt zum Bewusstsein für die größere Gemeinschaft im Coworking Space bei.







raum teilen

Wie lässt sich ein hallenartiger Raum durch eine textile Fläche aus nachhaltigem Material variabel teilen, ohne seinen offenen Charakter zu verlieren?



89

Der Begriff „inklusiv“ steht dafür, Diversität zuzulassen und alle Menschen gleichermaßen interaktiv in ein Vorhaben mit einzubeziehen. Deshalb ist für mich bei der Aufgabe, für einen inklusiven Workspace zu gestalten, der Aspekt der Möglichkeit wichtiger als der der Unmöglichkeit. Die Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner, den zum Beispiel der Zugang über verschiedene Sinne darstellt: visuell, aber auch haptisch oder vielleicht auch über einen Geruch. Idealerweise ist dieser inkludierende Ansatz subtil und wird nicht offensichtlich zum Ausdruck gebracht, wodurch es leicht wieder zu einer neuen Exkludierung kommen könnte. Der Gestaltungsentwurf besteht in einem semipermeablen Vorhang, der durch das verwendete Material wie auch durch die variable Art der Flächenkonstruktion ebenso Räume schließt und Räume schafft.

Gearbeitet wird mit Rohwolle, und zwar mit den bei der Schur entstehenden Wollabfällen brandenburgischer, also regionaler Schafe. Die Wolle wird gereinigt und in längere, die Wollfasern verbindende Stränge gekämmt. Das nach der Schur noch vorhandene Fett auf der Wollfaser gibt diesem Material seine antibakteriellen, schmutzabweisenden und flammhemmenden Eigenschaften, die Wolle auch für den öffentlichen Raum attraktiv machen. Der Prozess setzt sich fort mit der Färbung der Faser. Durch die Arbeit mit umweltschonender Kaltbeize und Naturfarbstoffen bleibt der ursprüngliche und warm-weiche Charakter des Materials erhalten. Schließlich werden die Stränge in die reversible Verschlingung des Kettengewirks gelegt. Besonderes Merkmal dieser Flächenkons-

truktion ist die Weichheit der Bindung bei gleichzeitiger Formstabilität. Die Schlingen lassen sich in unterschiedlicher Skalierung und Fadenstrangdicke kombinieren, wodurch eine partiell offene oder geschlossen Fläche generiert wird. Weitere Flächen entstanden aus industriell hergestellter Naturfaser sowieso aus Segeltau. Die Naturfaser bietet einen höheren Transparenzgrad, während das Segeltau mit seiner enormen Zugfestigkeit zur Bespannung einer Brüstung dienen könnte.

Das Legen der Schlingen ist ein handwerklicher Prozess und sollte vor Ort und möglichst mit Hilfe der Coworker passieren, sodass die Fläche direkt in den Raum eingearbeitet wird.









Wie muss Kleidung beschaffen sein, um sich an die individuellen Formen und Bedürfnisse der sie Tragenden anpassen zu können?

Lisa Eichas

Passt!

97

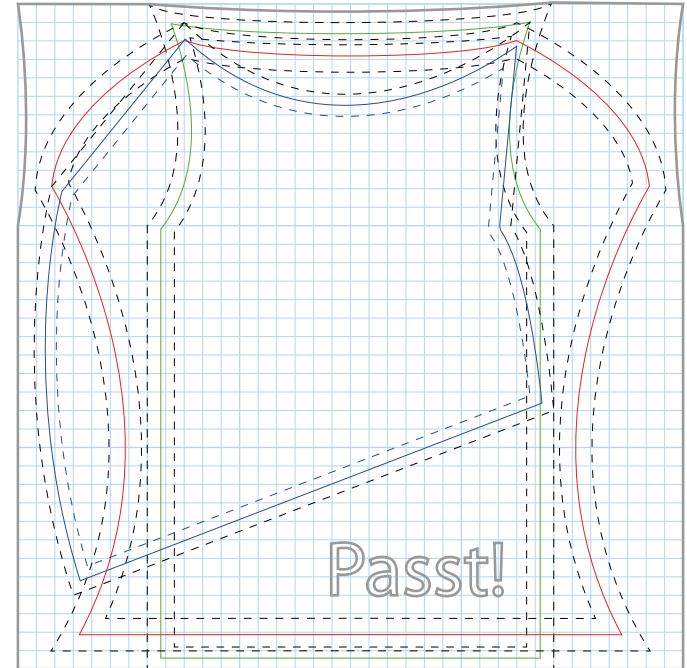
Passt! - Ein interaktives Kleidungsstück.

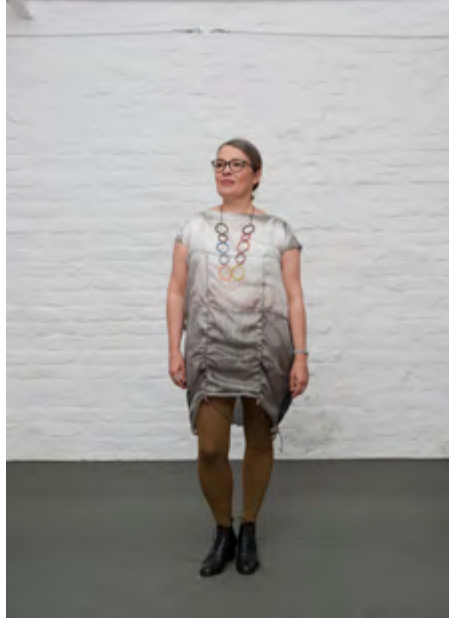
Gut sitzende Kleidung zu finden, ist manchmal gar nicht so einfach. Weicht ein Körper mehr von der Norm ab als gewöhnlich, wird es nahezu unmöglich, etwas Passendes aufzutreiben. Beispielhaft wird es an der Modefigurine deutlich: Mode orientiert sich an einem idealisierten Körper. Auch das industrielle Konfektionssystem geht von standardisierten Größen aus, die wenig Spielraum für Abweichungen lassen. Wie also muss Kleidung beschaffen sein, um sich an die individuellen Formen und Bedürfnisse der sie Tragenden anpassen zu können?

Passt! versucht hierauf eine Antwort zu finden und überträgt das Prinzip der Verstellbarkeit auf ein Kleidungsstück. Mit Hilfe von Tunnelzügen lässt sich der rechteckige Grundschnitt in Länge und Weite verstellen. Dieses ermöglicht nicht nur eine flexible Passform, die sich an jeden Körper anschmiegt sondern auch fast unendliche Stylingvariationen. Erhältlich ist Passt! in zwei Weiten und drei Längen. Damit umfasst es die Kleidergrößen XXS-XXL und lässt sich in der langen Variante auch als Kleid tragen. Funktion und Ästhetik bilden eine Einheit. Klare Geometrie und verspielter Faltenwurf wechseln sich ab. Das Kleidungsstück interagiert mit dem Träger, wandelt sich mit ihm.

Passt! Macht Schluss mit festgefahrenen Vorstellungen von normierten Körpern.

Passt! Ist so vielfältig wie die Menschen, die es tragen.









Wie sieht ein Arbeitsplatz aus, welcher sowohl das Bedürfnis nach Kommunikation als auch das nach Privatsphäre erfüllt?

Liron Shilian, Shahar Reshef

splendid isolation

105

Das Bedürfnis nach Privatsphäre ist fundamental und gleichzeitig ein dynamisches Konzept, das sich durch soziale, kulturelle und technologische Einflüsse ständig verändert. Die Freiheit des Individuums, selbst über Privatheit oder Kommunikation zu entscheiden, ist elementar für eine funktionierende Gemeinschaft.

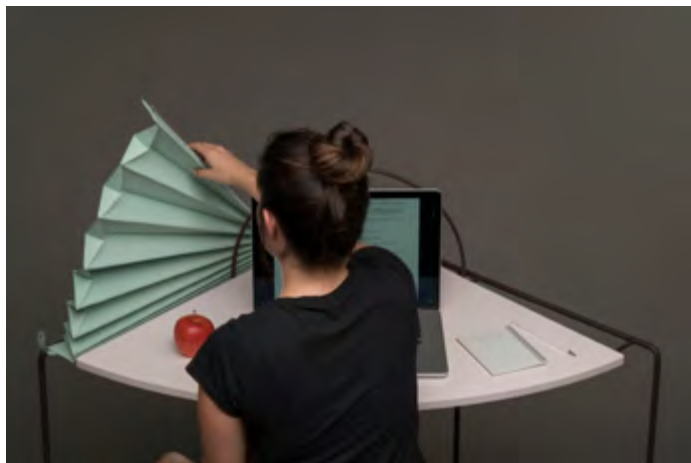
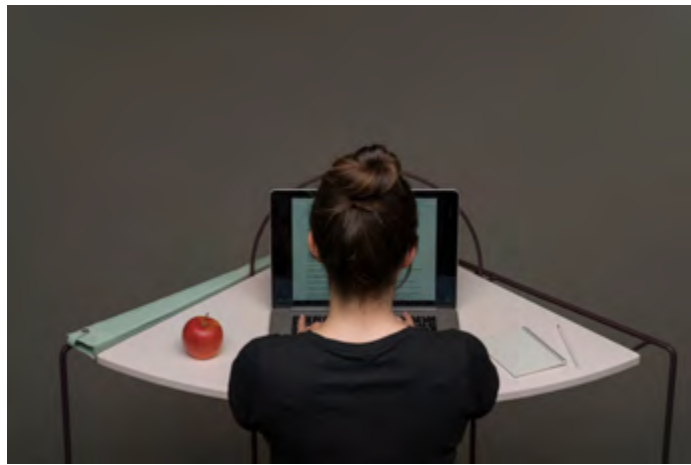
Das Projekt fokussiert auf das Thema Interaktion und Privatheit im Coworking Space, in dem ein Konflikt zwischen diesen beiden Konzepten entstehen kann.

Unser Ziel einer dynamischen, veränderbaren Situation, die beiden Bedürfnissen gerecht wird, führte uns dazu, einen Arbeitstisch mit einem Add-on zu entwickeln. Durch eine einfache Manipulation kann der gemeinsam genutzte Arbeitsplatz separiert werden.

Aufgrund seiner Form kann der Arbeitstisch auf vielfältige Weise modular im Raum angeordnet werden, um das Arbeiten als Gruppe, Paar oder Individuum zu ermöglichen.

Unterschiedliche Farben und Materialien des Schirms wären denkbar und schaffen eine lockere und fröhliche Atmosphäre.









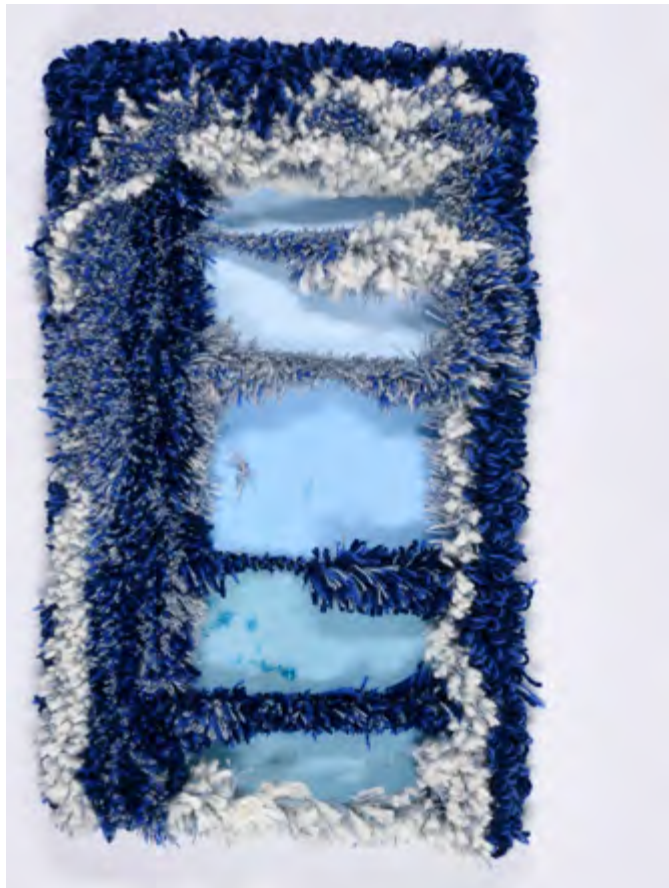
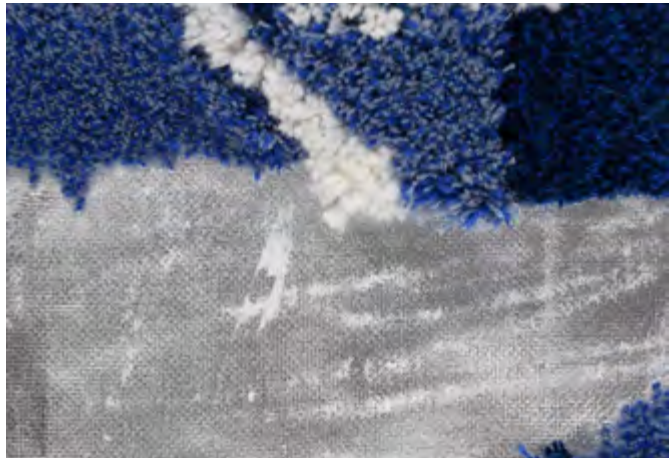
113

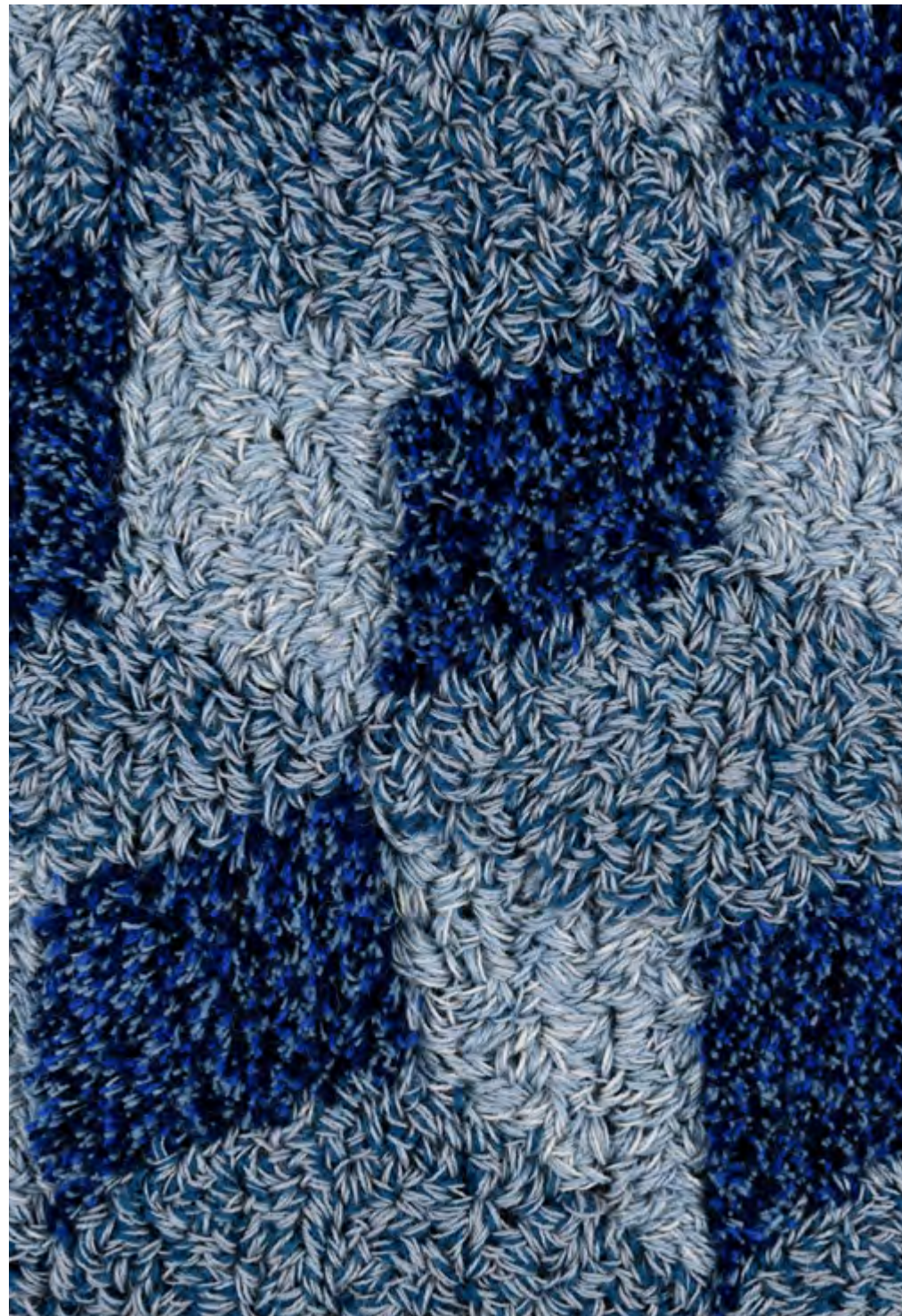
Damit ein Arbeitsraum eine angenehme und anregende Wirkung entfaltet, sind gewisse Grundbedingungen wie optische Strukturierung, Ausleuchtung, Farb- und Materialgestaltung und eine gute Akustik notwendig. Für Menschen mit Einschränkungen z.B. des Seh- und Hörvermögens sind diese für die Nutzung sogar essentiell.

Im Kontext des TUECHTIG lag der Fokus des Projekts auf der Entwicklung zwei- und dreidimensionaler Raumelemente, die durch ihre optischen, taktilen und akustischen Eigenschaften die Arbeits-, Kommunikations- und Aufenthaltsbedingungen der genannten Gruppen signifikant verbessern, während sie gleichzeitig auch den Bedürfnissen nicht-behinderter Personen entgegenkommen.

Ausgangspunkt war die Entwicklung textiler Akustikflächen mit Hilfe der Tufting-Technik. Im Gegensatz zum industriellen Tufting in der Teppichproduktion zeichnet sich das Handtufting durch eine hohe Freiheit bei der Gestaltung der Flächen, sowohl was Material und Farbe als auch was ihre dreidimensionale Haptik angeht, aus. Im Fall von schallabsorbierenden Flächen haben Dichte, Struktur und Länge der verarbeiteten Wollgarne dabei einen unmittelbaren Einfluss auf die, für Hörgeschädigte sehr wichtige, Dämpfung von Nebengeräuschen. Zusätzlich lassen sie sich mit einer auf emotionaler wie kognitiver Ebene wirksamen Farbgestaltung kombinieren. Warme Farben wie Rottöne gelten als anregend und wären somit für Durchgangs- oder Meetingräume geeignet, wohingegen Blau- und Grünnuancen als entspannend gelten und eher dem Cafe- und

Loungebereich entsprechen, Gelb wiederum fördert die Konzentration und bietet sich für den Arbeitsbereich an. Deutlich erkennbare Farbelemente haben auch für Sehbehinderte eine effektive (unterbewusste) Signalfunktion. Über die zweidimensionalen Akustikelemente hinausgehend entstanden dreidimensionale trigonale Raumobjekte, die die Nutzung des Raums zusätzlich erweitern. Frei schwebend erzeugen sie eine Art „Raum im Raum“, der für eine verstärkte Abschirmung von Außengeräuschen sorgt und z.B. ein ungestörtes Telefongespräch ermöglicht oder, je nach Größe, auch als akustischer Schutz für den Arbeitsplatz oder als Besprechungskabine dienen kann. Zudem lassen sie sich, nicht zuletzt durch ihre flauschige Innenausstattung, auch als temporäre private „Rückzugsräume“ nutzen.







GreenDesign^{5.0}

**Isabelle Dechamps
im Gespräch**

Isabelle Dechamps, be able e.V. im Gespräch mit greenlab

Wie bist du mit dem Thema Inklusion zuerst in Berührung gekommen?

Eigentlich schon in der Kindheit über Geschwisterkinder meiner Freunde. Am prägendsten aber war für mich ein Projekt in Südafrika während eines Auslandssemesters. Dort hatte ich die Chance, in der Neuentwicklung eines Rollstuhls in einem inklusiven Team zu arbeiten. Die Firma ist auf die Herstellung von Equipment für Kinder mit zerebraler Kinderlähmung spezialisiert. Die selbstverständliche Zusammenarbeit mit Menschen mit körperlichen Behinderungen und die Wirkung, die durch die Verfügbarmachung der Hilfsmittel für schwer benachteiligte Individuen erzielt wurde, haben mich sehr beeindruckt.

Wie waren deine ersten Erfahrungen mit dem Aufbau des Labels „be able“ im Bereich Design und Inklusion?

Am Anfang stand die Fragestellung, wie man Handwerker, die in Werkstätten für Menschen mit Behinderung arbeiten, dazu befähigen kann, eigene Produktideen zu entwickeln und dadurch in eine identitätsstiftendere Produktion zu bringen. Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, entwickelte ich im ersten greenlab Projekt zusammen mit Ixmucane Aguilar, einer Designstudentin aus Guatemala, eine Workshopreihe und leitete im Nachgang einen Co-Designprozess mit den Werkstattmitarbeitern an.

Das waren die Anfänge des Labels - aber von der Gründung eines Sozialunternehmens waren wir noch weit entfernt. Die Idee, sich mit der Vermittlung von Design zur Inklusion - also Bildungsformaten als Produkt - selbstständig zu machen, hat sich erst über die Zeit anhand von Erfahrungen aus Folgeprojekten weiter entwickelt. Viele Menschen haben uns dabei unterstützt und beraten. Das war übrigens bei weitem kein einfacher Weg, jedoch eine spannende Lernerfahrung.

„be able“ hat dieses Projekt mitbetreut. Was sind Eure Erkenntnisse aus diesem Lehrprozess?

Besonders wichtig war es, die verschiedenen potentiellen Nutzergruppen des zukünftigen TUECHTIGS mit in den

120



Gestaltungsprozess einzubeziehen. Die Fragestellung und Arbeitsweise an den verschiedenen Nutzern auszurichten war zentral. Genau hier lag aber auch eine besondere Herausforderung. Es scheint unmöglich die Bedürfnisse eines jeden einzelnen in der Gestaltung von inklusiven Produkten zu berücksichtigen. Es gilt die richtige Balance zu finden und bewusste Entscheidungen zu treffen, um möglichst vielen eine barrierefreie Nutzung zu ermöglichen.

Was ist Eure Kurzdefinition von Inklusion durch Design?
Den Designprozess zu nutzen, um Brücken zwischen Menschen mit verschiedensten Hintergründen zu kreieren.

Ein partizipativer Prozess braucht?
Den richtigen Rahmen - das betrifft den Raum, die Menschen verschiedener Hintergründe und die Methoden. Ansonsten Empathie, Neugierde, Experimentierfreude und Engagement.

Was seht ihr perspektivisch - wo liegen die Zukunftspotentiale eurer Arbeitsweise und Arbeitsthemen?
Tatsächlich sehen wir ein hohes Potential für Design im sozialen Bereich. Design ist für uns im Kern ein kontextbezogener Lösungsfindungsprozess. Unsere Welt ist komplex und wird immer komplexer. Viele Menschen werden gesellschaftlich abgehängt. Durch unsere Arbeit können wir Menschen mit verschiedenen Hintergründen zusammenbringen und mit Hilfe von Designmethoden bedürfnisgerechte Lösungen entwickeln. Oft ist das oberste Ziel unserer Prozesse auch, zunächst Bedürfnisse zu erkennen, auf diese aufmerksam zu machen und die Köpfe für neue Denkansätze zu öffnen. Mit Skizzen in der Ideenfindung und dem Visualisieren und Durchdenken von Konzepten mit Prototypen werden Lösungen ganz konkret greifbar. Für Menschen aus designfernen Berufen ist das oft sehr faszinierend und ungewohnt.
Um unseren gesellschaftlichen Impact zu vergrößern, versuchen wir derzeit verstärkt, tragfähige Kooperationen aufzubauen. Kooperationen zu Ministerien, Kultureinrichtun-

122

123

gen und weiteren designnahen Organisationen mit vergleichbaren Zielsetzungen.
Ein Beispiel: Momentan arbeiten wir mit Patienten aus forensischen Kliniken, Klinikfachpersonal und Menschen aus der Zivilgesellschaft an Ansätzen für eine bessere Reintegration von Straftätern zum Haftende. Initiiert haben wir das Projekt gemeinsam mit dem Landesbeauftragten des Maßregelvollzugs in NRW. Finanziert wird es durch das Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen.



Credits

GREENDESIGN 5.0

Projekte aus dem greenlab
weißensee kunsthochschule berlin

Herausgegeben von:



Prof. Susanne Schwarz-Raacke
Prof. Dr. Zane Berzina

Redigat der studentischen Texte Lektorat

Andreas Kallfelz

Design & Layout

Julia Pietschmann & Sebastian Jehl
Daria Rüttimann

Fotografie

Stefan Maria Rother & Studierende

Druck

weißensee kunsthochschule berlin

Website

www.greenlab.kunsthochschule-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten

greenlab - Labor für Nachhaltige Design
Strategien

Copyright 2017

Vielen Dank unseren Partnern:

